



Große Güte, Goethe!

Was wird aus dem „Weißen Ochsen“ in Offerdingen?

Der verkehrsgünstig an der alten Schweizer Straße (heutige B 27) gelegene Hof in Offerdingen, Kreis Tübingen, bestehend aus einem stattlichen Wohn- und Stallgebäude und einer im rechten Winkel stehenden Scheune, ist der frühere Gasthof „Weißer Ochsen“, wo am 29. Oktober 1797 „ziemlich sicher“ Johann Wolfgang von Goethe und sein Sekretär Johann Jakob Ludwig Geist zum Mittagessen einkehrten. Heute noch verfügt das Gasthaus über eine selten gut überlieferte Ausstattung. Doch wenn sich nicht bald ein Investor für das seit Langem zum Verkauf stehende Anwesen findet, werden die Mäuse es allmählich zugrunde richten. Zum baulichen Zustand sei auf den nachfolgenden Bericht von Jürgen Felbinger hingewiesen.

Sabine Kraume-Probst

Die Schweizer Straße

Der „Weiße Ochsen“ verdankt seine Entstehung dem Ausbau der so genannten Schweizer Straße, die von Cannstatt nach Schaffhausen führte. Während der Fernverkehr bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts über unbefestigte Wege, teilweise sogar durch das Bachbett der Steinlach verlief, war die 1756/57 im Teilabschnitt Offerdingen fertig gestellte Schweizer Straße eine befestigte, schnurgerade am Ort vorbeiführende, breite und komfortable Chaussee. Durch die neue Trassenführung wurde Offerdingen zur Grenzstation. Wer aus zollerischem Gebiet kam, musste hier sein Wegegeld für die neue Straße bezahlen und somit zumindest kurz in Offerdingen Halt machen. All dies waren ideale Voraussetzungen für geschäftstüchtige Wirte und so entstanden in kur-

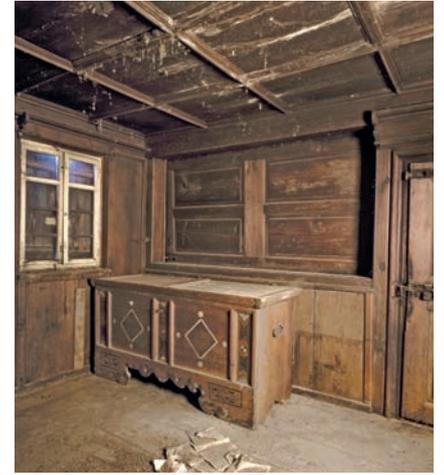
zer Zeit mehrere Gasthöfe entlang der neuen Schweizer Straße am Ortsrand von Offerdingen.

Der „Weiße Ochsen“

Wohl der stattlichste und schönste Gasthof, das „erste Haus am Platze“, war der 1788 eröffnete „Weiße Ochsen“ (Abb. 1). Wie in der Region damals üblich liegen die Gaststuben im Obergeschoss, im Erdgeschoss finden sich Ställe, seit dem Zweiten Weltkrieg auch Wohnräume. Der geräumige Gewölbekeller und der dreigeschossige Dachraum dienten zum Lagern von Vorräten. Vervollständigt wird das Bild des behäbigen Landgasthauses der späten Barockzeit durch die stattliche Fachwerkscheune und den mit Bäumen bestandenen Hof. Erbauer des „Weißen Ochsen“ war der Offerdinger Gastwirt Kaspar Lutz, nach seinem Tode 1795 führte sein Sohn das Lokal weiter. Er war es wohl auch, der Goethe bewirten durfte, als dieser auf seiner dritten Schweizreise in Offerdingen zu Mittag aß, wie sein Sekretär im Reisetagebuch vermerkte, allerdings ohne das Gasthaus beim Namen zu nennen. Die lokale Geschichtsforschung ist sich jedoch ziemlich sicher, dass für einen Reisenden wie Goethe nur der „Weiße Ochsen“ in Frage kommen konnte. Gerade weil es sich um den schönsten und größten Gasthof von Offerdingen handelte, überrascht es etwas, dass der Gastbetrieb hier spätestens 1823 wieder aufgegeben wurde. Wahrscheinlich war die Konkurrenz der übrigen Wirtshäuser doch zu groß. Vielleicht stand der „Weiße Ochsen“ auch einfach auf der falschen Straßenseite, denn nur östlich der B 27 sind die alten Gasthöfe bis heute in Betrieb.

1 Zum historischen Gasthof des „Weißen Ochsen“ gehören auch Hofraum, Garten und Nebengebäude. Hinter den geschlossenen Fensterläden im Obergeschoss warten die alten Gasträume auf ihr weiteres Schicksal.





Weitere Nutzungsgeschichte des Hauses

Anhand von Kirchenbüchern sowie Inventur- und Teilungsakten des Gemeindearchivs konnten einige weitere Eigentümer des Gebäudes nach Aufgabe der Gastronomie ausfindig gemacht werden; die erste urkundliche Nennung fällt noch in das Jahr 1823 – damals gehörte das Anwesen dem „Zoller“ Johann Martin Sulz.

Um 1830/40 schien das Haus geteilt worden zu sein zwischen dem Metzger Johann Jakob Hausch und dem Kaminfeger Andreas Hayes, dessen Anteil ab 1844 der Sohn des Rösslewarts Gallus Steinhilber übernahm. Eine Entdeckung auf zwei Täferelementen konnte die Existenz des Kaminfegers ziemlich sicher bestätigen: Das eingestanzte Kaminfegersymbol, eingerahmt von den Initialen A und H (siehe Abb. 6 im Beitrag Felbinger). Im weiteren Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts betrieb die Familie Hausch hier eine Landwirtschaft, seit den 1950er Jahren auch in größerem Maßstab, die schon vor einiger Zeit aufgegeben wurde. Der letzte Bewohner des Hauses verteidigt seit 20 Jahren erfolgreich zwei Zimmer im Erdgeschoss gegen „viele große Mäuse“.

Die Gaststuben

Doch nicht allein sein heimatgeschichtlicher Erinnerungswert begründet die Kulturdenkmaleigenschaft des „Weißen Ochsens“. Es ist vor allem die weitgehend vollständige Überlieferung seiner wandfesten Innenausstattung aus dem 18. Jahrhundert, die im Regierungsbezirk Tübingen Seltenheitswert besitzt (Abb. 2–4).

Die Gasträume liegen im Obergeschoss, sind der Straße zugewandt und gut belichtet, zum Teil mit Fenstern aus der Erbauungszeit. Ursprünglich waren es ein großer Gastraum und ein kleineres Nebenzimmer, durch eine spätere Unterteilung sind es heute drei Stuben. Ihre hölzerne Ausstattung, bestehend aus Dielenböden, Wandverkleidung, Mittelstütze, Kassettendecken, Durchrei-

che und Türen, ist heute noch beinahe genau so, wie sie wohl schon Goethe angetroffen hat. Über Jahrhunderte galt der Baustoff Holz wegen seiner wohnlichen und wärmedämmenden Eigenschaften als bevorzugtes Material, um Innenräume behaglich zu gestalten. Doch gerade am Ende des 18. Jahrhunderts war Holz im Tübinger Raum knapp und daher vergleichsweise teuer: Damals waren die heutigen Waldgebiete der Umgebung wie Schönbuch oder Rammert weitgehend abgeholzt, und das Bauholz musste mühsam importiert werden. So wurden Fachwerkhäuser, zudem mit getäferten Stuben wie hier im „Weißen Ochsens“ zum kostspieligen Prestigeobjekt. Auch wenn inzwischen die alten Öfen fehlen und auch die Tische und Bänke längst hinausgetragen sind, so ist der authentische Raumeindruck doch überwältigend. Die ungewöhnlich zahlreich erhaltenen Details können viel erzählen über Einrichtung, Sitten und Gebräuche in den Gaststätten der Goethezeit.

Aussichten

Ein erster Schritt zur Rettung des Anwesens bestand darin, den historischen Bestand der Stuben zu dokumentieren und eine Schadensanalyse anzufertigen. Die Ergebnisse stellt Jürgen Felbinger in seinem Beitrag vor. Entscheidend für das Überleben des „Weißen Ochsens“ ist es, einen Investor zu finden. Seit fast zwei Jahren wird das Objekt im Verzeichnis der Verkäuflichen Kulturdenkmale der Regierungspräsidien zum Kauf angeboten, doch bislang ohne Erfolg. Vor fast 200 Jahren ist der „Weiße Ochsens“ in Ofterdingen in einen Dornröschenschlaf gefallen. Doch wenn Dornröschen nicht schnell wach geküsst wird, dann stirbt es bald an Altersschwäche!

Sabine Kraume-Probst M.A.
Regierungspräsidium Tübingen
Referat 25 – Denkmalpflege

2 Der Hauptraum mit der später eingezogenen Zwischenwand, vor der sich nun die Holzsäule mitten im Raum findet, die ursprünglich im Hauptraum zwei und im Nebenraum einen zentralen Deckenspiegel. Sie sind bemalt mit Tiermotiven: Zweimal ist ein Ochs zu erkennen und einmal wohl das Lamm Gottes.

3 Im Nebenraum fällt zunächst die Fehlstelle des Ofens vor dem verputzten Wandteil ins Auge. Doch davon abgesehen beeindruckt die Fülle der erhaltenen Details: Hier gibt es sogar noch die alten Garderobehaken an der Wand.

4 Die aufklappbare Durchreiche vom Nebenzimmer aus gesehen. Daneben gibt es eine besonders schöne Türe zum Hauptraum mit dem alten Türschloss, links im Bild ein altes Fenster mit Bleiverglasung. Nur die Truhe stand ursprünglich an anderer Stelle.